

Kirchliche Jugendarbeit im Wandel (1966 – 1976)

Ein Rückblick auf die zehn vergangenen Jahre kirchlicher Jugendarbeit fällt aus verschiedenen Gründen nicht leicht. Einmal sind Anfang und Ende dieser zehn Jahre nicht durch Ereignisse markiert, die in sich Anstoß zu Analyse und Reflexion böten. Man könnte also von einer willkürlichen Festlegung dieser Dekade sprechen. Zum anderen vollzog sich die kirchliche Jugendarbeit in den vergangenen zehn Jahren auf verschiedenen Ebenen: auf der Ebene der theoretischen Reflexion, dann in den Jugendämtern und Verbandszentralen, die viele Anregungen gaben, und endlich in den Jugendgruppen, sozusagen an der Basis. Da man nicht davon ausgehen kann, daß das Lebensgefühl und der Reflexionsstand auf den einzelnen Ebenen vergleichbar sind, kann man – mit einem Wort des Kunsthistorikers W. Pinder – nur von einer „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“ sprechen. Dieses Wort bringt die Schwierigkeit einer bündigen Aussage scharf ins Licht. Denn worüber soll in einer derartigen Bilanz vor allem gesprochen werden, in diesem Geflecht von theoretischen Entwürfen und realen Notsituationen, von kirchlich-episkopalen Erwartungen und jugendlichen Widersprüchen, von mehr in der Stille sich abzeichnenden Erfolgen und von öffentlichen, spektakulären Konflikten? Bei dieser Fragestellung ist noch gar nicht mitbedacht, daß der Betrachter der Jugendszene selbst einen subjektiven Standpunkt einnimmt, also nur wertend dieses Geschiebe und Getriebe in der kirchlichen Jugendarbeit wahrnehmen kann.

Bisherige Schwerpunkte und Ziele

Die kirchliche Jugendarbeit der letzten zehn Jahre ist durch dreierlei gekennzeichnet: durch eine Theoriedebatte über das eigene Selbstverständnis, durch ein wachsendes soziales und politisches Engagement, durch ihr Eingehen auf die Lebenssituation junger Menschen.

1. Theoriedebatte über das Selbstverständnis kirchlicher Jugendarbeit

Wichtigstes Ereignis der letzten zehn Jahre war die Verabschiedung des Synodenbeschlusses *„Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“* während der Vollversammlung der Synode in Würzburg am 8. Mai 1975. Durch diesen Text hat die kirchliche Jugendarbeit (seit 1936) wieder eine Grundlage für ihr Selbstverständnis und für ihre Aktivitäten gefunden. Der Synodenbeschluß hätte ohne die große Mitarbeit

der Verantwortlichen in der Jugendarbeit und der jungen Menschen selbst nie diese Gestalt gewinnen können; denn diese stellten immer wieder, ausgehend von ihrer Arbeit vor Ort, die Theorien in Frage.

Drei Tatsachen haben vor allem dazu beigetragen, diesem Beschluß eine zeitgemäße Form zu geben. An erster Stelle ist das „*Bildungskonzept kirchlicher Jugendarbeit*“ zu nennen, das nach zweijährigen Beratungen der Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) vom 3.–7. November 1971 vorlag. In diesem Text, seiner Sprache und seinen Zielsetzungen schlägt sich jene „Weltrevolution der Jugend“, die von 1968 bis etwa 1971 andauerte, in einem kirchlichen Dokument nieder. Die einseitig klingende Formulierung „Bildungskonzept“ wird nur verständlich, wenn man weiß, daß es als komplementärer Text zu einem Strukturplan des BDKJ gedacht war.

Als weiteres Feld der Selbstdarstellung junger Menschen innerhalb der Kirche dürfen die sogenannten *Jugendkongresse und Jugendsynoden* gelten, die in den Jahren 1971/72 in den Diözesen Speyer, Münster, Paderborn, Passau, Bamberg und Fulda (Treffen der Katholischen Jungen Gemeinde – KJG) stattfanden und in denen sich ungefiltert die dezidierten Ansichten der Jugendlichen niederschlugen¹. Die Ergebnisprotokolle und Forderungen dieser Tagungen gingen in den ersten Entwurf des Synodenbeschlusses ein; sie stellten zur gleichen Zeit am schonungslosesten die Mentalitäten Jugendlicher innerhalb der Kirche für Interessierte und Aufgeschreckte dar.

Endlich wären zu nennen die *Synodenumfragen* der Jahre 1970/71, deren Ergebnisse keinen Zweifel darüber ließen, daß die jungen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland in großer Distanz zur Kirche leben², daß sie ihre eigenen Vorstellungen über kirchliche Aufgaben und religiös-liturgische Vollzüge, über die Funktionen des Priesters und die Prioritäten des seelsorglich-christlichen Engagements haben, daß sich der bekannte Konflikt zwischen den Wertvorstellungen der Kirche und denen der Gesellschaft in ihrem Leben am heftigsten und bedrängendsten auswirkt. Aufgrund dieser drei recht unterschiedlichen Ergebnisse gelang es, den Synodenbeschluß in einem Zeitraum von vier Jahren zu erarbeiten und durch das Verfahren der Synode zu bringen.

Verglichen mit den bischöflichen Richtlinien von 1936 (bzw. der überarbeiteten Fassung von 1957) ist festzustellen, daß den ganzen Text ein *induktiver Ansatz* durchzieht und trägt, der sich sowohl in der Berücksichtigung der gesellschaftlichen psychosozialen Bedingungen (Kapitel 2) wie im Aufgreifen der grundlegenden Sinnproblematik junger Menschen (Kapitel 3) auswirkt. Im Gegensatz zu einem deduktiv erhobenen Rechtsanspruch auf die Erziehung junger Menschen realisiert dieser Beschluß, daß die Kirche in der kirchlichen Jugendarbeit einen Dienst an der Menschwerdung des jungen Menschen zu leisten und daß sie für den gläubigen Jugendlichen einen Lebensraum für eine christliche Existenz in der Gemeinde anzubieten hat. Diese Doppelfunktion einer kirchlichen Jugendarbeit entspricht nicht nur dem auf dem Zweiten Vatikanum formulierten Selbstverständnis der kirchlichen Sendung, sondern

ebenso dem für die Synode grundlegenden Dokument „Unsere Hoffnung“. Bei dieser Sicht einer kirchlichen Jugendarbeit ergibt sich von selbst, daß die theologischen Aussagen des Textes nicht im Sinn eines Katechismusbuchs geordnet sind, sondern als Angebot einer operationalisierbaren, wenngleich herausfordernden Lebensform: also pro-vokativ. Daß dabei Jesus Christus die Mitte und den entscheidenden Maßstab einer kirchlichen Jugendarbeit darstellt, ist für die durch den Glauben erhellte Vernunft nur logisch.

Diesem Grundkonzept, das induktiv ansetzt, schließt sich ein zweites, mehr jugendsoziologisches an, das um den Begriff der *Gruppe* kreist. Die Gruppe gerät dabei doppelt in den Blick: Gruppe junger Menschen als Generationen-Gruppe verstanden, der damit im Sinn von S. N. Eisenstadt (Von Generation zu Generation, München 1966) eine eigene Funktion innerhalb der Gesellschaft zufällt – und Gruppe als „peer-group“, in der sich junge Menschen bei der Ablösung vom Elternhaus in der Erprobung ihrer neuen Freiheit zusammenfinden. Gerade diese Gruppe soll durch die kirchliche Jugendarbeit zu einer „reflektierten Gruppe“³ werden, in deren Reflexion nicht nur demokratische Verhaltensweisen heranreifen, sondern auch jene christlichen Tugenden, von denen eine christliche Gemeinde lebt: „Wahrhaftigkeit, Eigenständigkeit, Partnerschaft, Liebe, Solidarität“. Wesentlich für diese Gruppe ist das „personale Angebot“: es besteht neben dem Angebot dieser Gruppe selbst in den Mitarbeitern der kirchlichen Jugendarbeit, die zur Reflexion anstoßen, an ihrem eigenen christlich-gläubigen Leben teilnehmen lassen und auch immer wieder in der Lage und willens sind, die Rollen von Identifikationsobjekten zu übernehmen.

Wenn im Synodentext – sieht man einmal von der von der Synode gewünschten glättenden stilistischen Überarbeitung ab – eine gewisse Unebenheit festzustellen ist, so gewiß nicht darin, daß an Stelle eines modisch-ideologischen Emanzipationsbegriffs die Zielsetzung einer „Selbstverwirklichung“ gebracht wird, die an Jesus Christus ihr Maß nimmt⁴, sondern eher an der schwer aussöhnbaren Verbindung zweier Theologien: einmal einer transzendental-theologischen Christologie, wie sie Karl Rahner vertritt, und zum anderen einer Theologie der Befreiung, die sich etwa von G. Gutierrez her versteht. Aber trotz dieser Mängel liegt in diesem Synodenbeschluß ein brauchbarer Text vor, der im wesentlichen auch in der nachsynodalen Debatte Anerkennung findet.

Ähnliche Überlegungen für die einzelnen Verbände wurden publiziert⁵ als „Ordnung des Verbandes“ der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg, als „Plattform der KSJ“ (Katholische Studierende Jugend), als Thesen zum konzeptionellen Hintergrund der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB), als Manifest von Berchtesgaden des Kolping/Bayern, als Grundsatzerklärung der Internationalen CAJ (Junge christliche Arbeitnehmer). In manchen Diözesen wurde der Synodenbeschluß bereits in kirchliche Jugendpläne umgesetzt, so etwa im Jugendplan der Erzdiözese Paderborn. In anderen Diözesen sind entsprechende Arbeiten im Gang.

Abschließend wäre zu sagen, daß diese Theoriediskussion, die immer wieder von

der Grundlagenarbeit des BDKJ unterstützt wurde, auf einem Niveau stattfand, das einen Vergleich mit der in der Zeitschrift „deutsche jugend“ geführten Debatte über den Sinn und die Theorie einer Jugendarbeit nicht zu fürchten braucht. Der Erziehungswissenschaftler H. Scarbath (Hamburg) hielt den Synodentext – zumindest in seiner ersten Fassung – „als jugendtheoretisch wie religionspädagogisch insgesamt nach dem neueren Diskussionsstand ausgewiesen“⁶.

2. Zunehmendes soziales und politisches Engagement

Vermutlich ist es dem unübersehbaren Vorgang der „Studentenrevolte“ zu verdanken, daß sich die kirchliche Jugendarbeit in den letzten zehn Jahren sehr den politischen und sozialen Problemen unserer Gesellschaft und unserer Welt zugewandt hat. Diese Zuwendung geschah auf den verschiedensten Ebenen und in wechselnder Intensität.

Zuerst wären die rund 60 Stellungnahmen zu nennen, die von der Bundesführung des BDKJ, von der Hauptversammlung des BDKJ und von gemeinsamen Konferenzen, an denen der BDKJ teilnahm, im Zeitraum von 1967 bis 1976 verabschiedet wurden. Diese 60 Stellungnahmen befassen sich mit den jeweiligen aktuellen politischen Situationen und Problemen. Exemplarisch für alle Stellungnahmen seien die neun des Jahres 1971 genannt: 12. März 1971 Bundesvorstand: Rahmenkonzept der Kommission zur Neuordnung der Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr; 3. August 1971 Bundesvorstand: Zum Teil „Außerschulische Jugendbildung“ der Bund-Länder-Kommission „Bildungsplanung“ in der Fassung vom Juni 1971; 10. September 1971 Bundesvorstand: Herrschaft des autonomen Sachverständs. Stellungnahme zu neuen Demokratie-Thesen des Politischen Beirats des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken; 4. November 1971 Hauptversammlung: Bildungskonzept kirchlicher Jugendarbeit, sowie: Weiterer Erhalt der katholischen Wochenzeitung „Publik“, Solidaritätserklärung; 5. November 1971 Hauptversammlung: Gesellschaftspolitische Leitlinien, Grundsatzteil; 7. November 1971 Hauptversammlung: Beitrag zur Verständigung mit Polen, sowie: Zur Synode; 1971 Bundesvorstand: Soziale Indikation kein Rechtfertigungsgrund für Abtreibung. Stellungnahme zur Diskussion um § 218.

Diese Texte stellten wohl zuerst die Meinung der jeweiligen Funktionäre und der Verbandsspitzen dar; sie prägten dennoch auch die Mentalitäten der einzelnen Gruppen – vor allem die „Gesellschaftspolitischen Leitlinien“ – und führten zu großem politischen und sozialen Engagement. Dieses Engagement in Verantwortung der kirchlichen Jugendgruppen in den Pfarreien, Dekanaten und Diözesen und in den Verbänden ist nicht zu übersehen, wenngleich es in den letzten Jahren ein wenig nachließ. Gruppen engagierten sich für die Dritte Welt, für die Aktion Dritte-Welt-Handel, für Biafra, für die Notstandsgebiete bei Erdbeben und in Trockenzeiten usw. Sie sensibilisierten das Gewissen christlicher Gemeinden durch den Verkauf von Kaffee, Orangen, Reis, Gewürzen, bei Tombolen und auf Informationsabenden. Die Jugend-

lichen zogen als große Gruppe von bis zu 1500 Teilnehmern im Mai 1973 in einem langen Fußmarsch von Münster nach Bonn, um gegen die geplante Indikationenlösung in Sachen § 218 zu protestieren⁷. Sie unternehmen immer wieder Aktionen, um die Situation der Christen in der DDR und in den anderen Ländern des Ostblocks nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, wobei in der Fastenzeit der „Kreuzweg“ eine entscheidende Rolle spielt. Jüngere Mitglieder der kirchlichen Jugendarbeit engagieren sich alljährlich in der sogenannten „Sternsingeraktion“, die 1976 ca. 5 Millionen DM erbrachte. Einzelne aus den Gruppen werden angestoßen zu sozialen Aktivitäten im „Freiwilligen sozialen Jahr“, das der BDKJ in Verbindung mit dem Deutschen Caritasverband einrichtet. 1975 waren ca. 600 Jugendliche als Helfer und Helferinnen tätig⁸. Andere sind als Entwicklungshelfer oder Zivildienstleistende im Einsatz. Das große Engagement für den Frieden in der Welt und für die Gerechtigkeit zwischen den Völkern kann also nicht übersehen werden.

Diese sozialen Aktivitäten offenbarten, daß die kirchliche Jugendarbeit keineswegs einen Ohne-Mich-Standpunkt förderte oder sich in einem Getto abspielte, sondern daß sie sich im Gegenteil durch politisch ausgerichtete Gottesdienste immer wieder zu einem ungeteilten Einsatz für die Armen und Notleidenden des „armen Christus“ wegen (Mt 25, 40) angetrieben sah.

Dieses fortschreitende soziale Engagement an der Basis spiegelt sich auch in den Jahresthemen des BDKJ, die von 1966 bis 1976 lauteten: 1966/67: Die Freiheit wagen; 1967/68: Der Glaube an Christus – Wahrheit und Wagnis; 1968/69: Frieden ist möglich; 1969/70: Allen Menschen Zukunft – Menschlichkeit und Fortschritt als Auftrag der Christen; 1970/73: Kirche unterwegs; 1973/75: Damit der Mensch nicht Opfer des Menschen sei; 1976/77: Zukunft gestalten – Hoffnung leben.

3. Eingehen auf die Lebenssituation junger Menschen

Die aus der Not geborenen Bedürfnisse junger Menschen fordern eine Sinnantwort, die entweder in der Großgruppe mit anderen gemeinsam angenommen oder in kleinen Meditationskreisen und Orientierungswochenenden gefunden wird.

Dieser christliche Lebenssinn wurde innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit in den Großveranstaltungen angeboten, wie sie seit etwa vier Jahren in den meisten deutschen Diözesen (auch in der DDR) Brauch sind. Sie stehen unter bewegenden Imperativen: Die Antwort leben; Hoffnung leben; Glück '77 usw. Diese Jugendkongresse, Jugendfestivals, Jugendwallfahrten (zum Teil in der Nacht) – in Hamburg, Trier, Oldenburg, Freising, Eichstätt, Mainz, Essen usw. – führen immer wieder einige Tausend junger Menschen zusammen, die engagiert einen Jugendgottesdienst (mit dem Diözesanbischof) mitfeiern, ihre Probleme miteinander besprechen und bei Diskussion, Tanz und Information die Geborgenheit einer christlichen Gemeinde erfahren, und dies gegen alle Isolation und Anonymität unserer Gesellschaft und gegen die unüberschaubaren Pfarrgemeinden. Was vor Jahren nie möglich gewesen wäre: eine solche gut vorbereitete Massenveranstaltung spricht Jugendliche an.

Ein Gegenstück auf der Ebene der persönlichen Sinnfindung bilden die gut besuchten Meditationstage, Tage der Stille, religiösen Wochenenden und Orientierungstage, in denen nicht nur die Probleme junger Menschen artikuliert werden, sondern auch der Glaube in eine moderne Sprache und in einen lebenswerten Vollzug umgesetzt wird. Selbst wenn es bei solchen Tagen manchmal an der nötigen Unterscheidung des Christlichen mangelt, selbst wenn die Zahl derer, die sich aktiv beteiligen, gering ist im Vergleich zu den anderen, die oberflächlich und konsumorientiert dahinleben, sind doch diese Angebote für die Eliten unter den Jugendlichen nicht zu unterschätzen.

Neben den genannten Schwerpunkten und Zielen wären noch andere zu nennen: die steigende Zahl von Sozialarbeitern im kirchlichen Dienst, die vielen Schulungskurse für Gruppenleiter, die Modelle neuer rhythmischer Gottesdienste, das wachsende Interesse an ökumenischer Begegnung.

Defizite einer kirchlichen Jugendarbeit

Ungleich schwerer als die Vorteile der kirchlichen Jugendarbeit in den vergangenen zehn Jahren sind ihre Defizite zu beschreiben; denn hier spielt der subjektive Standpunkt des Urteilenden eine noch größere Rolle. Dennoch sollen einige Defizite genannt werden.

1. *Mangelnde Sensibilität für die Zeichen der Zeit*

Um es kurz zu sagen: Die kirchliche Jugendarbeit zeichnet sich sowohl in der Theoriedebatte wie im Eingehen auf die Anliegen junger Menschen durch eine verzögerte, nachhinkende Aktualität aus. Sie nimmt die Probleme nur reaktiv auf. Sie macht nichts aktuell, sondern greift nach dem, was aktuell geworden ist, und macht es sich zu eigen.

Dies gilt für die Theoriedebatte in der Jugendarbeit, die durch das von C. W. Müller, H. Kentler, Kl. Mollenhauer und H. Giesecke herausgegebene Buch „Was ist Jugendarbeit?“ (München 1964) eingeleitet wurde. In der folgenden Zeit fanden sich wohl einige Beiträge zur Sache in den „Katechetischen Blättern“. Aber eine auf dem Niveau dieser Publikation stehende Reflexion wurde erst angestoßen durch die Beiträge von H. Halbfas, und dies erst zwischen den Jahren 1968 und 1970. Aber auch da scheint der Ertrag so mäßig gewesen zu sein, daß im Sammelband von L. Böhnisch „Jugendarbeit in der Diskussion“ (München 1973) kein christlicher profilierter Autor Aufnahme finden konnte.

Was für die Theorie gilt, trifft noch mehr für die Praxis zu. Die großen Jugendbewegungen, deren Ausmaß an Beteiligung junger Menschen wie an politischer Relevanz gewiß sehr unterschiedlich ist, entstanden alle jenseits der kirchlichen Jugendarbeit, mehr noch: jenseits der Kirche überhaupt und hatten höchstens in Randerscheinungen noch Kontakt mit der kirchlichen Jugendarbeit. Das gilt für die Studentenrevolte der Jahre 1968–1971, für die Jesus-people-Bewegung der Jahre 1973–1975,

für die Jugendreligionen der Jahre 1975–1977 und auch für die Taizé-Bewegung, die etwa um 1969 einsetzte und allmählich auch einen Impuls in die katholischen Jugendverbände hineingab.

Was mag die Ursache solcher Bedeutungslosigkeit kirchlicher Jugendarbeit sein? Ist es eine mangelnde Sensibilität, weil man zu sehr mit sich beschäftigt ist? Geht den Verantwortlichen die Fähigkeit ab, unterschwellige Prozesse unserer Zeit zu diagnostizieren? Ist es die Fixierung auf eine mittlere Bildungsschicht, so daß Randsiedler von vornherein im Abseits sind? Liegt es am Image der kirchlichen Jugendarbeit, daß sie weder befragt noch provoziert wird von außerkirchlichen Rebellen und Sehern, von begeisternden Typen, die junge Menschen anziehen? Ist die kirchliche Jugendarbeit vor Ort noch so „hausbacken“ und „theorielos“, daß sie notwendig im Getto endet? Woran liegt es? An den Strukturen? An den Jugendlichen? An den fehlenden Charismatikern unter den Verantwortlichen? Fehlt ein Ludwig Wolker, ein P. Ludwig Esch, ein P. Martin Manuwald? Fehlen also Männer, durch deren Existenz sich etwas Ungewissens kristallisieren kann? Oder mangelt es einer mehr „demokratisierten Sensibilität“ am nötigen Durchsetzungsvermögen? Eine eindeutige Antwort ist nicht zu finden. Damit aber tritt das genannte Defizit um so unübersehbarer an den Tag.

2. Theologisches Defizit

So gut es ist, daß man der kirchlichen Jugendarbeit nicht nachsagen kann, sie sei modernen Methoden der Humanwissenschaften gegenüber nicht aufgeschlossen, so schlecht ist es, daß dieser Einfluß der Humanwissenschaften oft so mächtig wird, daß jegliche theologische Reflexion über die Integration dieser Methoden in eine kirchliche Jugendarbeit ausfällt. Angesichts der Modernität je neuer Methoden werden die Inhalte zweitrangig. Die Erosion der frohen Botschaft schreitet voran.

So läßt sich feststellen, daß Anregungen aus dem Bereich der Psychologie, vermittelt unter der Fachdisziplin der Gruppendynamik, als „reflektierte Gruppe“ und Supervision in der kirchlichen Jugendarbeit Eingang fanden. Das theologische Problem, ob die vom Supervisor betreute, „reflektierte Gruppe“ Prototyp einer christlichen Gemeinde sein könne, also einer „Kirche von unten“, wurde nicht bedacht. Da wurde von der Pädagogik die Gruppenpädagogik für die Leitung von Gruppen übernommen. Die Inhalte, die in diesen Gruppen behandelt und gelebt werden könnten, wurden aber nicht in der gleichen Zeit angeeignet. Der durch J. Habermas (1965) aktualisierte, durch Kl. Mollenhauer (1968) in die pädagogische Diskussion gebrachte Begriff der „Emanzipation“ wurde als „emanzipatorische Erziehung“ schnell zum Ziel einer kirchlichen Jugendarbeit. Die Differenz einer aufklärerischen Befreiungsidee von einer christlich-erlösenden Befreiung, wie sie etwa J. B. Metz herausgestellt hat⁹, wurde nicht wahrgenommen und deshalb auch nicht bedacht. Die Suggestion des verführerischen Begriffs brachte jedes kritische Argument von vornherein ins Abseits. Die neuesten Anregungen aus dem Bereich der Sozialpädagogik, im Sinn einer projektorientierten Sozialarbeit, wurden ebenfalls ungefiltert und ungeprüft übernommen; denn es wäre

doch auch zu fragen, ob die der gewünschten projektorientierten Aktivität zugrundeliegende Analyse der Gesellschaft und das sie beflügelnde Pathos christlich sind. Die Analyse ist weithin (nicht in der Gänze) durch einen neomarxistischen Gesellschaftsbegriff verfälscht, das Pathos so angefüllt von der Idee der Machbarkeit¹⁰, daß jene Leistungsmentalität reproduziert wird, die die gleichen Jugendlichen auf anderen Gebieten bekämpfen. Von Gnade, von einem göttlichen Kairos, von christlicher Geduld ist in solchen Programmen nicht mehr die Rede.

Im Hintergrund dieser aktuellen Probleme steht endlich die Frage: Wie verhalten sich Glaube und Erziehung zueinander? Was hat die Theologie, was hat der Glaube mit den Humanwissenschaften zu tun? Diese schwierige Problematik wissenschaftstheoretischer Art müßte zumindest gesehen oder auch gelöst sein, wenn kirchliche Jugendarbeit nicht – mehr durch Unkenntnis als durch böse Absicht – ein kirchen- und glaubensfremdes Land werden soll; denn einer kirchlichen Jugendarbeit geht es nicht zuerst um Methoden, deren Einfluß auf die Inhalte man zudem noch unterschätzt, sondern um Inhalte, besser: um *den* Inhalt, nämlich um Jesus Christus, der als Wahrheit das Leben in seinen Rätseln lichtet, als Weg ein Leben ermöglicht und als Befreier zum dienstbestimmten Einsatz am Nächsten und in der Welt motiviert. Ahnt man diese Zusammenhänge nicht mehr, dann geht das Unterscheidende einer christlichen Jugendarbeit verloren. Dabei wird – gerade wegen des induktiven Ansatzes – der Wert von Methoden nicht bestritten; es wird nur nach ihrer christlichen Authentizität gefragt.

Wem dieses Defizit anzulasten ist – den Geistlichen in der Jugendarbeit, die bislang zu wenig von modernen Methoden verstanden, oder den Laien-Mitarbeitern im kirchlichen Dienst, deren religiöse Praxis und theologische Kenntnisse oft Defizite aufweisen, oder den Pastoraltheologen, die die kirchliche Jugendarbeit bislang kaum als Feld ihrer Wissenschaft entdeckten –, diese Frage stellt sich erst, wenn man auf Abhilfe sinnt. Auf jeden Fall entsteht aus dem theologischen Defizit schnell der Verdacht einer mangelnden Kirchlichkeit.

3. Belasteter Dialog mit dem kirchlichen Amt

Eine sich als kirchlich verstehende Jugendarbeit ist immer mit der christlichen Gemeinde konfrontiert (denn Glaube ist immer auf Gemeinde bezogen), und damit hat sie es mit den Repräsentanten der Gemeinde, mit dem kirchlichen Amt zu tun.

Die Konflikte, die es in dieser Hinsicht in Pfarreien und Verbänden in den letzten Jahren gab – teils personalisiert um bekannte Namen, teils versachlicht in Grundsatzprogrammen und um moderne Jugendgottesdienste –, beleuchten schlaglichtartig die Szene. Exemplarisch für die Auseinandersetzung in den Pfarreien mögen die Konflikte auf der Verbandsebene sein: Da gab die KSJ eine „Plattform“ heraus; sofort nahm der Jugendbischof kritisch dazu Stellung. Da gab die KLJB einen Text des eigenen Selbstverständnisses heraus; auch dazu sofort ein bischöflicher Kommentar¹¹. Da gerät die CAJ ins Zwielficht. Da kommt die Jugendarbeit als Ganzes nicht nur in Verdacht, sondern auch unter Pression – aufgrund des Sacro-Pop-Musicals „Ave-Eva“¹². Wie-

viel Überängstlichkeit und lieblose Orthodoxie wurden gerade in diesem Fall erschreckend sichtbar. Keine Geduld mit Jugendlichen, keine Nachsicht mit Experimenten, keine Freude darüber, daß jungen Menschen Maria nahegebracht wird. Nur die für Katholiken typisch scheinende Kurzformel: häretisch und obszön. Damit aber waren das Kunstwerk und das Interesse junger Menschen abgeurteilt. Eine christliche Hinrichtung, die nicht ermutigt.

Die Situation könnte man so beschreiben: ein neurotisiertes Verhältnis, in dem einer dem anderen nicht recht traut. Die Bischöfe und die Verantwortlichen in den Ordinariaten stehen dem Neuen skeptisch gegenüber, das sich zudem noch in einem unbekannten Jargon und in ungewohnten Methoden präsentiert. Die Jugendlichen und die Leitungskräfte sind entmutigt, weil sie keine Linien in den Entscheidungen erkennen und befürchten, daß die von Konzil und Synode geforderten und geförderten Reformen schnell in „Behütsamkeit“ umschlagen könnten. Es reicht gewiß nicht aus, das Problem den beteiligten Personen und den oft als allmächtig erklärten Strukturen anzulasten. Die Grundfrage, die sich dann personalisiert oder strukturell umsetzt, heißt doch: Realisiert die kirchliche Führung, daß Jugendarbeit eine experimentelle Situation ist, und realisiert der Jugendleiter in kirchlicher Jugendarbeit, daß es eine „Ethik des Experiments“ gibt?

Die Antworten auf diese Grundfrage könnten zum Dialog zwischen „Kirche von oben“ und „Kirche von unten“ beitragen, einmal vorausgesetzt, daß beide das gleiche wollen. In einem solchen Dialog könnten die Amtsträger lernen, was die eigentliche Absicht von Experimenten, was Inhalt provozierender Äußerungen, was zeitgemäße Methode an einem besonderen Vorgehen ist. Die Verantwortlichen in der Jugendarbeit könnten lernen, ihre Aktivitäten vor der Gemeinde zu rechtfertigen. Der „Exodus“, der aufgetragen ist, befiehlt gerade nicht den Auszug aus der Gemeinde. Es ist die Gemeinde, die auszieht, und bei diesem Auszug könnte die Jugend zur Beweglichkeit der Gemeinde beitragen. Nur im geduldigen Miteinanderreden – ohne verkürzte Argumentationen auf beiden Seiten – können die Barrieren der Angst und des Argwohns überwunden werden.

Die Dialogunfähigkeit stellt ein bedeutsames Defizit dar, das die kirchliche Jugendarbeit belastet. Konflikte wird es immer wieder geben. Aber man sollte aus Konflikten eine Leichtigkeit im Lösen von Konflikten lernen, zumal es der kirchlichen Jugendarbeit nicht um Rechthaberei und um eine einklagbare Orthodoxie geht, sondern um die Verkündigung einer frohen Botschaft und um einen selbstlosen Dienst am jungen Menschen. Dieser Dienst ist nur zu leisten, wenn man einen weiten Weg mit jungen Menschen gemeinsam zu gehen bereit ist. Dabei kann die Jugend in der Kirche ruhig eine „innerkirchliche Opposition“ sein. Besser dies als eine „außerkirchliche Opposition“.

Die genannten Defizite sind unterschiedlicher Art und unterschiedlichen Gewichts. Aber sie lähmen die Arbeit und beeinträchtigen ein positives Image, das die kirchliche Jugendarbeit besitzt. Auch hier könnten noch weitere Defizite genannt werden: die

Schichtenfixierung der kirchlichen Jugendarbeit auf Schüler und Studenten¹³; der Mangel an sexualpädagogischer und sexualmoralischer Orientierung (es muß nachdenklich stimmen, wenn monatlich 5000 junge Menschen an „Bravo“ schreiben und vor allem um Antwort in sexuellen Fragen bitten); die Unbedeutendheit kirchlicher Jugendzeitschriften usw.

Die Bilanz über die vergangenen zehn Jahre soll nicht abgeschlossen werden, ohne die Neukonzeptionen wenigstens zu nennen, die die Defizite zu überwinden trachten. Dabei steht an erster Stelle ein integriertes Modell der Jugendpastoral, das die schulbezogene Arbeit der Kirchen, die kirchliche Jugendarbeit und die – weithin erst zu entwickelnde – Gemeindekatechese für junge Menschen einander zuordnet. Dieses Modell ist aber gewiß nicht zu verwirklichen ohne den Einsatz der Pfarrgemeinde als ganzer für die kirchliche Jugendarbeit, ein Einsatz, der in der Mitarbeit der Erwachsenen greifbar werden muß¹⁴. Die Jugend wird nur dann in der Kirche leben, wenn die Christen ihren Glauben und ihre Hoffnung in Liebe mit ihr teilen.

ANMERKUNGEN

¹ R. Bleistein, Hoffnung und Widerspruch: die Jugendsynoden (Düsseldorf 1973).

² R. Bleistein, Jugend – auf kritischer Distanz zur Kirche, in: Befragte Katholiken, hrsg. v. K. Forster (Freiburg 1973) 151–163.

³ Vgl. dazu H. Steinkamp, Grundlagen und Ansatz heutiger kirchlicher Jugendarbeit (Mskpt.) 7. Er berichtet, daß während der 2. Studentagung über das Bildungskonzept kirchlicher Jugendarbeit (15. bis 19. 2. 1971) der Begriff „reflektierte Gruppe“ erfunden wurde.

⁴ So P. Müller, Leben und arbeiten mit einem Kompromiß, in: Kat. Bl. 101 (1976) 237–246.

⁵ Die folgenden Texte wurden zwischen 1973 und 1976 in den Kat. Bl. veröffentlicht.

⁶ H. Scarbath, Stellungnahme zum Entwurf „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1972), in: Kat. Bl. 98 (1973) 437.

⁷ K. Lenfers – W. Poeplau, Achtet den Menschen (Kevelaer 1974).

⁸ R. Dziadek, Das freiwillige soziale Jahr, in: Caritas '77 (Freiburg 1976) 236–239.

⁹ J. B. Metz, Erlösung und Emanzipation, in dieser Zschr. 191 (1973) 171–184.

¹⁰ Vgl. dazu etwa: Nicht schweigen – handeln. Handbuch zur Aktion der KJG (Düsseldorf 1976).

¹¹ Vgl. H. Tenhumberg, Kurze Stellungnahme zur „Plattform“ der KJG, in: Kat. Bl. 96 (1973) 249 f.; ders., Stellungnahme zu dem Papier „Jesus Christus – Grund unseres Handelns“: ebd. 450 f.

¹² Vgl. H. Scherpenberg, Ave, du rote Eva. Sonderdruck aus „Der Fels“ 2/1976.

¹³ Vgl. dazu D. und E. Schirmer, Deklassiert? Arbeiterjugendliche in der Kirche (Mainz 1976).

¹⁴ R. Bleistein, Zwischen Rekrutierung und Emanzipation. Entwurf einer modernen Jugendpastoral, in: Kirchliche Jugendarbeit, hrsg. v. R. Bleistein (Düsseldorf 1976) 74–92.